Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 16 (1923)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XVI. Jahrgang Nr. 1 15. Januar 1923

Blätter für Krankenpflege

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1923 G. 2912. BERN

Schweizerische Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Krankenpflegebund, Zentralvorstand	1
Schädigungen nach Hypnose	1
Vitamin und Pellagra	4
Schweizerische Schwestern in Rußland	6
Aus den Verbänden	8
Aus den Schulen	10
Ironie oder Tücke?	11
Stimmen aus dem Leserkreis	12
Neujahrsgratulation	14
Eine lustige Geschichte aus dem Eisenbahnwagen	15
Humor im Kinderzimmer	16

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 3.50
Halbjährlich „ 2.—
Bei der Post bestellt je 20 Rp. mehr.

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 4.50
Halbjährlich „ 2.50
Einzelnummer 35 Cts.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Schwanengasse 9, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 30 Cts.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsident: Dr. C. de Marval, Neuchâtel; Vizepräsident: Dr. Ischer, Bern; Sekretär-Kassier: Schw. Maria Quinche, Neuchâtel; Protokollführer: Dr. Scherz, Bern: Mitglieder: Frau Oberin Schneider, Zürich; Lydia Dieterle, St. Gallen; Mlle Girod, Genève; Pfleger Hausmann, Basel; Direktor Müller, Basel; Schw. Helene Nager, Luzern; Oberin Michel, Bern.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Dr. Krucker. — Bern: Dr. H. Scherz. — Basel: Dr. Oskar Kreis. — Bürgerspital Basel Direktor Müller. — Neuenburg: Dr. C. de Marval. — Genève: Dr. René Kœnig. — Luzern: Albert Schubiger. — St. Gallen: Dr. Hans Sutter.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: { Bureau für Krankenpflege, Telephon: Hottingen 50.18.
Bureau für Wochen- und Säuglingspflege, Telephon: Hottingen 40.80.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuchâtel: Mlle Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.

Basel: Hebelstraße 20. Telephon 5418.

Genève: Rue de Candolle 18, téléphone 2352.

Luzern, Rotkreuz-Pflegerinnenheim, Museggstraße 14, Telephon 517, Vorsteherin Frl. Arregger

St. Gallen: Rotkreuz-Haus, Innerer Sonnenweg 1 a. Telephon 7.66.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände 2c. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Maßen abgegeben.

Alles weitere ist auf den Stellenvermittlungen zu erfragen.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muß bei Austritt, Ausschluß oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt 5 Franken.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Mißbrauch wird streng geahndet.

XVI. Jahrgang | Nr. 1 | 15. Januar 1923

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Zentralvorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

In seiner Sitzung vom 9. Januar 1923 hat sich der Zentralvorstand in folgender Weise konstituiert:

Zentralpräsident: Dr. C. de Marval, Neuchâtel; Vizepräsident: Dr. C. Ischer, Bern; Aktuarin-Kassiererin: Schw. Maria Quinche, Neuchâtel; Protokollführer: Dr. H. Scherz, Bern; Beisitzer: Oberin Schneider, Zürich; Direktor Müller, Basel; Oberin Michel, Bern; Schw. Helene Nager, Luzern; Schw. Lydia Dieterli, St. Gallen; Frl. Renée Girod, Genf; Pfleger Hausmann, Basel.

Schädigungen nach Hypnose.

Aus der „Neuen Zürcher Zeitung".

Die Nachkriegsjahre mit ihrer, ach, so begreiflichen Wundersucht haben in allen Ländern eine Flut von Schaustellungen gebracht, in denen „Experimentalpsychologen", Mentalisten", „Magnetopathen", „Suggestoren", „Faszinatoren" und ähnliche Geistesakrobaten, die in unverfänglicher Weise ein wenig zu hypnotisieren verstehen, sich als wahre Tausendsassas der schwarzen Magie produzieren und in manchmal recht peinlicher Aufmachung die Menschen an die immerhin achtbare Weisheit erinnern, daß es außer Pferdekräften und Flugmotoren in der Welt noch andere Kräfte und Erscheinungen gibt, die etliche Beachtung verdienen. Da es den einen dabei ums Wunder geht und den andern ums Geld, kommen in der Regel beide Teile auf ihre Kosten. Aber manche holen sich auch einen Knacks.

Von solchen Knacksbildungen aller Art berichtet neuerdings der Jenenser Professor J. H. Schultz, und es ist publizistische Pflicht, seine Warnungen der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Schultz hat an Nervenheilanstalten, Aerzte und gelehrte medizinische Gesellschaften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz eine Sammelrundfrage über die Zahl und Art der Schädigungen erlassen, die nach hypnotischer Behandlung, besonders nach Schauhypnosen und ähnlichen Veranstaltungen, während der letzten Jahre an den betreffenden Stellen bekannt geworden sind, und hat über 100, vorwiegend aus der Nachkriegszeit stammende Fälle gemeldet erhalten, die von zum Teil überaus merkwürdigen Störungen und hartnäckigen seelischen Erkrankungen nach hypnotischer Behandlung berichten. Sie zeigen übereinstimmend, daß es für Menschen mit bestimmter seelischer Veranlagung durchaus nicht unbedenklich ist, sich auch nur zu den einfachsten Hypnoseversuchen herzugeben, weil gerade bei öffentlichen Schaustellungen, in denen unter den verschiedensten harm-

losen Deckungen mit hypnotischen Beeinflussungen gearbeitet wird, das Vorgehen der Experimentatoren (mehr oder weniger notgedrungen) oft so flüchtig ist, daß die einmal hergestellte Bindung versteckterweise noch weiter dauert und die wunderlichsten Nachwirkungen erzeugt. In andern Fällen wird unabsehbares Unheil dadurch heraufbeschworen, daß die Versuchsperson — ohne ihr eigenes Wissen — zu jenen seelisch außerordentlich empfindlichen Menschenkindern gehört, die einen derartigen Eingriff nicht ohne bedenkliche Erschütterung ihrer seelischen Unterwelten ertragen.

Auf den ersten Blick mutet das Phänomen der Hypnose ja an wie ein durchschauter und erledigter Fall. Psychologen, Psychiater und andere Bearbeiter der Grenzgebiete des Seelenlebens scheinen ihrem Geheimnis die Zähne gründlich gezogen zu haben, so daß man weiß, um was es sich bei den Hypnosezuständen handelt und welche Mechanismen die verantwortlichen Träger der Erscheinungen sind. Aber je tiefer man sich in die Literatur vergräbt, um so stärker wird das Gefühl, daß es doch nahezu ein Ding der Unmöglichkeit ist, sich ein befriedigendes Bild von dem zu machen, was bei der Hypnose eigentlich vorgeht. Gewiß, die Fachleute sind um Aussagen nicht verlegen. Schultz beispielsweise bezeichnet Hypnose als einen Zustand „der Abschaltung der Höchstfunktionen (des Wachbewußtseins) mit schlafähnlicher, wahrscheinlich schlafgleicher Einengung (der Seelentätigkeiten) und oft plötzlich einschaltendem Beginn". Der Hallenser Psychiater, Max Kauffmann, entwirft, um das Wesen der hypnotischen Erscheinungen verständlich zu machen, in seiner Schrift: „Die Bewußtseinsvorgänge bei Suggestion und Hypnose" (Marhold, Halle 1921) sogar eine Topographie des Bewußtseins, die unbedingt etwas Bestechendes hat. Er teilt die Bewußtseinskugel in sieben Schalen ein, die einander ringartig umschließen. In den beiden äußern Bewußtseinsschalen läßt er sich jene an die ungetrübte Tätigkeit der Sinnesorgane, der Erfahrung, der Aufmerksamkeit und des Eigenwillens gebundenen Vorgänge abspielen, die unter Leitung des Wach- oder Außenweltbewußtseins und seiner Einflüsse stehen. Aber schon in der dritten Schale nach innen zu ist das Wachbewußtsein nicht mehr unbedingter Gebieter. Hier haben seiner Meinung nach bereits die Halbwachzustände ihren Ort, d. h. jene eigentümlichen, dämmerhaften Uebergangszustäude zwischen Wachen und Schlafen, „in welchen Sinnestäuschungen, Illusionen und Visionen auftreten können." Damit ist aber auch schon der erste Grad der Hypnose erreicht, die sich nun, indem sich die Seele durch die vier nächsten Bewußtseinsschalen immer weiter vom Standort des Wachbewußtseins nach innen entfernt und das Ich dabei von der Außenweltberührung vollends ablöst, vertiefen kann bis zur gänzlichen Ausschaltung aller Selbstheitsimpulse und ebenso jeder Erinnerungskraft. Ganz ähnlichen Vorstellungen von „der überschichteten Zusammengesetztheit der seelischen Persönlichkeit", die es dem Ich möglich macht, bald in den einen, bald in den andern Tiefenlagen zu leben und dadurch die mannigfachsten charakterologischen Bilder zu liefern, bin ich in Stranskys „Psychopathologie der Ausnahmezustände und des Alltags" (Bircher, Bern 1921) wieder begegnet, und auch Semi Meyer: „Traum, Hypnose und Geheimwissenschaften" (Enke, Stuttgart), stellt in seiner Charakterisierung der Hypnose auf die Vorstellung von der Bewußtseinseinengung ab. Allein alle diese Aussagen und Hyperbeln, sind Bilder, sind reine Rhetorik. Sie versetzen Vorstellungen über Beziehungen und Beziehungszusammenhänge, die sich der Forscher notwendig macht, in das fragwürdige Milieu der Anschaulichkeit, ja, sie knüpfen, obgleich es sich beim vorliegenden Untersuchungsobjekt um Vorgänge in dem außerraumzeitlichen System der Seele handelt, mit ihren Figuren und vergleichenden Zeichen sogar an bekannte Schichtungsgebilde der materiellen Erscheinungswelt an. Und solche Aussagen sollten

verbindlich sein, sollten einen wirklichen Einblick in das Wesen der Vorgänge, um die sie kreisen, enthalten?

Nein! Der Hypnotiseur, der gute und schlechte, bewegt sich mit seinen Theorien und Künsten auf reichlich dunklem Gebiet; daher werden die Erwartungen, die seinen Fiktionen entspringen, in der Praxis keineswegs immer befriedigt. Das heißt: der Prozeß, der durch den hypnotischen Eingriff gesetzt worden ist, nimmt durchaus keinen glatten und harmlosen Verlauf, den man jederzeit von außen beherrschen und zu dem gewünschten Zielpunkt hinlenken könnte, sondern mündet (unversehens) hinein in die Krankheit. Das von Schultz gesichtete Material der Sammelrundfrage ist in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich. So kann es z. B. gleich bei Einleitung der Hypnose geschehen, daß die Umschaltung aus dem Wachzustand teils infolge unachtsamer Anleitung, teils infolge besonderer Verfassung der Versuchsperson außerordentlich plötzlich und heftig, fast schockartig erfolgt; es kommt dann zu tiefem Erblassen, Herzstörungen, Pupillenerweiterungen, Schweißausbrüchen usw. Im Anschluß daran kann völlige Erinnerungslosigkeit beobachtet werden, die sich auch auf die nächsten Stunden vor der Hypnose und die Geschehnisse in ihr erstreckt. Hat der Experimentator zufällig eine Person mit schizophrenen Anlagen erwischt, so kann die mit starken Gemütserschütterungen verbundene hypnotische Umschaltung möglicherweise sogar den Ausbruch der bisher latenten Krankheit bewirken.

Als die leichtesten Formen allgemeiner Störungen nach Schauhypnosen werden von Schultz Kopfschmerzen, Zittererscheinungen, Benommenheit und „tagelanges Uebelbefinden allgemeiner Art mit oft erheblicher Erwerbs-, bzw. Arbeitsstörung" genannt, doch werden auch viel schwerere Schädigungen in beträchtlicher Anzahl gemeldet. Fast durchweg betreffen sie Menschen mit überaus labilem Nervensystem, also sog. „hysterische Typen" beiderlei Geschlechts, wie man mit einem weitmaschigen Schlagwort heute nun einmal leider Gottes alle Arten von sonderlinghaftem Wesen bezeichnet. Was rein technische Fehlbehandlung hierbei verschulden kann, lehrt der wesentlich komisch anmutende Fall, der Schultz selbst mit einem jungen Zimmermannsgehilfen passierte. Er hatte ihm an einem ärztlichen Demonstrationsabend eine Münze auf den Handrücken gelegt mit dem Bemerken, es werde dort jetzt eine Brandblase entstehen. Aber die Suggestion schien nicht gewirkt zu haben, denn nach Entfernung der Münze war nichts von einer Brandblase zu sehen. Acht Tage darnach traf unser Professor den Zimmermann wieder, der ihm erzählte, es gehe ihm gut, nur habe er unbegreiflicherweise „jeden Morgen beim Erwachen eine Blase auf dem Handrücken, die nach Eröffnung durch Nadelstich verschwinde ...." Erklärung: Schultz hatte vergessen, die zunächst unwirksam gebliebene Suggestion wieder zurückzunehmen und die Bescherung war da. Wie aber, wenn irgendein unbedachtes, vielleicht ganz harmloses Wort, vor einem Versuchskarnikel gesprochen und von diesem in seinem Dämmerzustand mit unkontrollierbaren Vorstellungen assoziert, etwa hysterische Blindheit erzeugt, die viele Jahre anhält „und jeder Therapie trotzt"? Oder wenn so ein argloses Menschenkind, das gar nicht weiß, was es für Teufel im Leib hat, nach der erstbesten „Vorstellung", bei der es aus Neugier mitwirkte, in einen Zustand tiefster Hörigkeit gegenüber dem Experimentator verfällt, ja, übechaupt aus seinem Dämmerzustand wochen- und monatelang nicht mehr herauskommt und in seinem Verhalten den Eindruck eines Geistesgestörten erweckt, dem alle Beziehungen zu seiner frühern Persönlichkeit und Lebensart fehlen? Aber das Erschütterndste ist doch vielleicht, daß einer nicht einmal als Medium zu dienen braucht, um krank zu werden, sondern daß ihn schon das bloße Zusehen bei einer Schaustellung seelisch derart angreifen kann, daß er ganz außer Rand und Band fällt, etwa in schwere Dämmerzustände gerät, die zur Besserung monatelange Behandlung verlangen.

Man sehe sich also vor und schlage die Warnungen nicht in die Luft, die aus den Krankenblättern der Kliniken und Nervenärzte aufsteigen. Denn mit den Kräften der Seele läßt sich noch schwerer ungestraft spaßen und Unfug treiben als mit einem Muni.

Adolf Koelsch.

Vitamin und Pellagra.

Von Dr. med. D. Paulson.

Keine Krankheit hat wohl mehr Gelegenheit zu Versuchen und verwirrenden Lehren betreffs ihrer Natur und Heilung gegeben als Pellagra, diese gefürchtete Hautkrankheit, die in südlichen Gegenden, wie Frankreich und Italien, vielfach auftritt. Jetzt glauben geübte Forscher, daß das Geheimnis in einigen neuerdings gemachten Entdeckungen verborgen liegt.

Es ist schon lange bekannt, daß Menschen, die eine einseitige Ernährungsweise haben und hauptsächlich von Weißbrot, gepöckeltem Fleisch und in Dosen Eingemachtem leben, früher oder später gesundheitlich leiden.

Professor Eykmann, ein berühmter deutscher Forscher, studierte vor etlichen Jahren in Jena die fast unheilbare orientalische Krankheit, die dort Beri beri genannt wird und in manchen Fällen dem Pellagra gleicht. Er fand heraus, daß von dieser Krankheit besonders Menschen ergriffen wurden, die sich fast ausschließlich vom „polierten" Reis, d. h. Reis, dem die Hülsen vollständig genommen sind, ernähren. Gestützt auf diese Tatsache fütterte Professor Eykmann einige Tauben mit geschältem Reis. Die Folge davon ergab, daß innerhalb drei Wochen die Tierchen krank wurden und die Köpfchen nicht hochhalten konnten; bei den meisten war auch der Schlund gelähmt, so daß sie nicht schlucken konnten. In wenigen Tagen würden sie einem Zustand erlegen sein, der dem der Krankheit Beri beri im Menschen sehr ähnlich war. Nun nahm Professor Eykmann die beim Polieren des Reises entfernten Hülsen, ließ sie gut in Wasser aufweichen, führte eine Röhre in den Kropf der kranken Tiere ein und goß von der Flüssigkeit etwas hinein, oder er fütterte diejenigen, die noch schlucken konnten, mit den aufgeweichten Reishülsen. Schon in wenigen Stunden zeigte sich eine Veränderung und nach Verlauf eines Tages waren die Tierchen anscheinend ganz wohl. Wie ein Wunder erschien die Sache. Gott hat also in die Hülse des Reiskerns etwas hineingelegt, was die Vögel notwendigerweise entbehrten, als man ihnen ausschließlich geschälten Reis als Futter gab.

Casimir Funk, ein Engländer, unterzog sich der Aufgabe, diese geheimnisvolle Substanz, die sich im ungeschälten Reis befindet, herauszuziehen und festzustellen, in welchen andern Nahrungsmitteln sie sich befindet, wie sie vernichtet wird und welchen Einfluß sie auf die Gesundheit ausübt. Er war in seinem Forschen erfolgreich und nannte diesen durchaus unentbehrlichen Stoff Vitamin.

Er machte ferner die Entdeckung, daß Vögel, die ausschließlich mit dem feinen, weißen Mehl der Neuzeit gefüttert wurden, in drei Wochen ebenso litten, wie wenn sie mit geschältem Reis ernährt wurden. Sie nahmen an Gewicht ab und wurden krank, erhielten jedoch vollständig die Gesundheit wieder, wenn man ihnen das ganze Weizenkorn verabreichte. Kleine Graupen und Sago wirkten in gleicher Weise wie der polierte Reis. Es muß also im ganzen Korn etwas liegen, das zum Leben der jungen Pflanze und nichtsdestoweniger zum menschlichen Leben wesentlich ist.

Das gewöhnliche feine Mehl, das von jedermann verlangt wird, weil es schönes, weißes Brot liefert, besitzt keine Vitamine. Letztere finden sich in der Kleie und in der gelben Lage direkt unter ihr; der Müller trennt sie heutzutage vom Mehl und verkauft sie als Viehfutter.

Man bemerkte bald in den verschiedenen Teilen Indiens und einigen der Länder, wo man sich ausschließlich von Reis ernährt, daß, sobald unser heutiger, polierter Reis eingeführt wurde, das Volk erkrankte. Das Zahnfleisch entzündete sich, die Zähne wurden lose und fielen aus, und es entwickelte sich eine Nervenentzündung. Alle diese Krankheitszeichen entschwanden gewöhnlich, wenn der Reis nach alter Weise wieder eingeführt wurde.

Der Forscher Ellis stellte diesbezüglich in einer Anstalt in Singapore in den Jahren 1900—1908 Untersuchungen an, nachdem dort jährlich viele Todesfälle an Beri beri vorgekommen waren. Er ließ den Hausgenossen neun Monate lang ungeschälten Reis verabreichen. In dieser Zeit trat nicht ein neuer Fall dieser Krankheit auf. Als aber dann der weiße, polierte Reis wieder die Hauptnahrung bildete, zeigten sich in kurzer Zeit 15 Krankheitsfälle derselben Art, die bald nach Abänderung zum natürlichen Reis wieder verschwanden. Diese Probe wurde einige Male mit demselben Ergebnis wiederholt.

Es ist wahr, daß das Fehlen von Vitamin in gewissen Lebensmitteln keine großen Folgen nach sich zieht, wie z. B. dort, wo andere Speisen, welche diese so wichtige Substanz enthalten, zur täglichen Nahrung gehören.

Der Psalmist sagte: „Ich danke dir dafür, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl.“ Die neueren Forschungen bestätigen diese alte, von Gott eingegebene Wahrheit. Die Schilddrüse z. B. sondert in geringer Menge eine Ausscheidung ab, die zum gesunden Wachstum und zur Entwicklung des menschlichen Körpers höchst wichtig ist. Wiederum stellen zwei kleine, oberhalb der Niere gelegene Drüsen eine Substanz her, die den Blutdruck beeinflußt. Wird zuviel von dieser Substanz hergestellt und abgesondert, dann wird der Blutdruck zu stark; wird nicht genug erzeugt, dann erschlaffen die Blutgefäße und der Blutdruck wird zu gering — ein ernster Zustand, der oft nach schwerer Operation eintritt. Man hat feststellen können, daß diese zum Leben so wichtige Substanz in einer außerordentlich geringen Menge im Körper vorkommt. Man hat ferner herausgefunden, daß der Körper diese wunderbare und geheimnisvolle Substanz nicht aus der gewöhnlichen Nahrung, wie Eiweiß, Stärke, Zucker und Fett herstellen kann. Casimir Funk und andere Forscher glauben, daß Vitamin die Muttersubstanz der Schilddrüsenabsonderung und wahrscheinlich auch der noch geheimnisvolleren Absonderung der über den Nieren liegenden beiden kleinen Drüsen ist.

Es ist wohlbekannt, daß sich ehemals bei Seeleuten häufig Skorbut einstellte, wenn sie gezwungen waren, fast ausschließlich von getrockneter Nahrung, Büchsenfleisch und andern in Dosen eingemachten Dingen zu leben. Sobald sie aber das Glück hatten, in einem Hafen zu landen, wo sie grünes Gemüse und Früchte erhalten konnten, wurden sie schnell wieder gesund.

Rohe Milch enthält Vitamin, im Winter weniger als im Sommer, weil die Kühe dann mehr Grünstoff fressen, der besonders reich an Vitamin ist. Rohes Fleisch, Eidotter, das ungeteilte Getreidekorn und Kartoffeln enthalten ebenfalls Vitamin. Bäcker fügen, um die Hebekraft zu verstärken, der Hefe Kartoffeln hinzu, denn diese enthalten eine besondere Art Vitamin. Grünes Gemüse ist eine sehr gute Vitaminnahrung, ebenso wie Hülsenfrüchte, Apfelsinen und Zitronen.

Das Vitamin kann vom Getreide abgeschält, durch hohe Temperatur ausgebrannt oder durch verlängertes Trocknen vernichtet werden; auch Backhitze zerstört im allgemeinen das Vitamin. Wer sich gänzlich von getrockneten und gerösteten Speisen ernährt und es versäumt, Speisen, die Vitamin enthalten, zu genießen, wird früher oder später an Symptomen der verschiedenen Krankheiten, die aus Mangelhaftigkeit der Nahrung entstehen, zu leiden haben.

Wer hätte nicht beobachtet, daß gesunde, dicke Kinder einige Monate nach der Entwöhnung bleich, blutarm, mager und nervös werden, wenn sie mit kondensierter Milch, Säuglingsspeisen und Weißbrot, welches von Mehl, dem das Vitamin fehlte, hergestellt war, und andern an und für sich gesunden, jedoch vitaminarmen Speisen genährt wurden. Einige Teelöffel voll Gemüsebrühe und aus dem ganzen Korn hergestellte Breie würden, wenn den Speisen hinzugefügt, in den meisten Fällen die Gesundheit vollkommen wiederhergestellt haben.

Man glaubt jetzt, daß Pellagra größtenteils, wenn nicht ausschließlich, auf den Genuß solcher Nährmittel zurückzuführen ist, denen das Vitamin entnommen ist. Casimir Funk sagt in seiner Abhandlung über Vitamin: „Es bedarf keines Zweifels, daß Pellagra in enger Verbindung mit dem Mais steht.“ Die Landleute in Italien, die häufig von dieser Hautkrankheit befallen werden, leben größtenteils vom Mais, dem beim Mahlen die äußeren Hüllen, die Vitamin enthalten, genommen werden.

Chemische Untersuchungen ließen nicht erkennen, weshalb Butter nahrhafter ist als Schmalz, aber man hat jetzt festgestellt, daß Butter gewisse Vitamine enthält, die dem Schmalz fehlen. Pellagra herrscht besonders unter Leuten, die wenig oder gar keine grünen Gemüse essen und deren Getreidespeisen ihre Vitamine durch den neueren Mahlprozeß und das Backen vollständig verloren haben. Außerdem essen viele von diesen Leuten gebratenen Speck, dessen Vitamine ausgebrannt sind, wodurch ihm und auch dem Schmalz, wie Experimente gezeigt haben, das zum Wachstum Wesentliche fehlt, wie Sahne, Butter und Eifett es liefern.

Vom Panama-Hospital, wo viele Pellagrakranke verpflegt werden, wird berichtet, daß erfreuliche Erfolge erzielt werden, indem den Kranken Eier, frische Gemüse, wie Salat, Sellerie, Zwiebeln, Karotten, Tomaten, Spinat, rote Beete, frische Erbsen, Brechbohnen und reichlich Obst aller Art verabreicht werden.

Man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß Schwindsucht, Krebs, Skorbut und Pellagra mehr oder weniger auf mangelhafte Ernährung, auf eine einseitige Diät, besonders auf Mangel an Vitamin zurückzuführen sind. Ohne Zweifel ist das Empfänglichsein für andere Krankheiten ebenfalls dem Mangel dieser geheimnisvollen, schützenden Substanz, die zur geregelten Betätigung der Lebensvorgänge unseres Körpers wesentlich ist, zuzuschreiben. Es ist einleuchtend, daß solche Zustände nicht durch einfaches Verschlucken von Arzneien, sondern durch verständnisvolle Veränderung der Ernährungsweise verbessert werden können.

Wir kommen immer mehr dahin, anzuerkennen, daß es weit wichtiger ist, in der Gesundheitslehre unterwiesen zu sein, als Arzneien zu verschlucken, die oftmals nur die Symptome zudecken, um den Kranken ein Gefühl der Behaglichkeit zu bereiten, wenn sie in Wirklichkeit recht elend sind. („Gute Gesundheit“.)

Schweizerische Schwestern in Rußland.

Am 6. August sind drei schweizerische Schwestern von der Direktion des Roten Kreuzes nach Zarizyn an der Wolga gesandt worden, um dort an der Spital-

expedition des schweizerischen Roten Kreuzes mitzuwirken. Sie waren von einem administrativen Beamten, zugleich Chef der ganzen Expedition, Herrn Perrenoud, und einem Arzt begleitet. Die Reise ging, abgesehen von den zu erwartenden Hindernissen, in befriedigender Weise vonstatten und dauerte ungefähr drei Wochen. Wie uns die Schwestern schreiben, haben sie schon während der Reise zur Genüge Gelegenheit gehabt, den Kampf gegen das Ungeziefer aufzunehmen und sich auch an diese unangenehme Seite einer Rußlandexpedition zu gewöhnen.

Als die Schwestern an ihrem Bestimmungsort ankamen, waren die notwendigen Einrichtungen für den Spitalbetrieb noch nicht vollendet. Die Verhältnisse gestalteten sich äußerst schwierig. Von den Sovietbehörden wird ja vieles versprochen, aber wenig gehalten, sei es aus finanziellem Unvermögen oder aus angeborenem Gefühl des Sichgehenlassens. So konnten die Schwestern vorerst ihr Organisationstalent entfalten und haben eine schwere Arbeit gehabt. Heute sind sie jedoch in voller Pflegetätigkeit begriffen, wenn auch die Verhältnisse sich anders gestaltet haben, als wir anfänglich von hier aus annahmen.

Wir hatten uns nämlich gedacht, daß das Rote Kreuz ein großes Spital übernehmen könnte, worin unsere Schwestern zusammen in leitender Stellung tätig sein und einheimische Schwestern anleiten würden. Es hat sich aber gezeigt, daß dieser Gedanke nicht ausführbar war. Wir mußten mehrere Gebäude übernehmen und so die Arbeit stark verteilen. Heute steht die Oberschw. Elisabeth Hadorn einem Kinderspital vor, das epidemisch Kranke in der ungefähren Zahl von 150 beherbergt. Schw. Emmy Lehmann leitet ein Heim für kranke Mütter und Säuglinge, in welchem ungefähr 120 Personen Platz haben, und Schw. Martha Schwander arbeitet in einem Spital für Trachomkranke (120). Es scheint sich dies letztere Spital zu besonderer Notwendigkeit herauszuarbeiten. Die Trachomkrankheit, ein äußerst ansteckendes Augenübel, das ohne Behandlung sicher zu Erblindung führen muß, ist in jener Gegend sehr verbreitet. Dank der Schweizerhilfe sind nun die dortigen Aerzte instand gesetzt, Hunderte vor Erblindung zu schützen. Es wird dort täglich operiert und die Schw. Martha scheint die Seele des Ganzen zu sein. Von weit her strömen die Blinden in dieses Spital, um sich das Augenlicht wieder geben zu lassen.

Die Schwestern sind aber bei ihrer Arbeit nicht allein, sie haben ganze Scharen von Untergebenen zu dirigieren, und das will etwas heißen, wenn man bedenkt, daß die Begriffe von Desinfektion dort beim Personal wenigstens sehr in den Windeln liegen. Sonst dürfte es doch nicht vorkommen, daß eine Pflegerin vom Bett eines Cholerakranken, ohne sich die Hände zu waschen, zu andern Patienten geht. Da werden unsere Schwestern sicher viel und wehmütig an die Fleischtöpfe unserer modernen Schweizerspitäler gedacht haben.

Außer den Spitalarbeiten aber haben unsere Schwestern auch mit dem Material zu tun, und da ist es die Schw. Emmy, die namentlich sich dieser so wichtigen Frage annimmt. Also Arbeit genug.

Glücklicherweise sind unsere Schwestern bis dahin gesund geblieben. Wir wollen hoffen, daß sie auch vom Flecktyphus verschont bleiben, gegen den es leider noch keine Präventivimpfung gibt.

Ihre Unterkunftsverhältnisse in der großen Stadt Zarizyn, die zirka 150,000 Einwohner zählen soll, waren anfänglich etwas recht bescheiden. Jetzt ist der ganzen Schweizermission ein Haus zur Verfügung gestellt worden, dessen Installation dagegen enorm viel Zeit gebraucht hat. Nun wohnt sie wie eine große Familie zusammen und fühlt sich wohl. In jedem ihrer Briefe senden die Schwestern herzliche Grüße an ihre Mitschwestern. Dr. C. J.

Aus den Verbänden.

Krankenpflegeverband Basel.

Verloren gegangen: Bundesabzeichen (Anhänger) Nr. 1116.

Section de Genève.

La broche n° 1179 a été perdue à Genève, ce numero est donc annulé jusqu'à nouvel avis.

Krankenpflegeverband St. Gallen.

Monatsversammlung, Sonntag, den 28. Januar, um 20 Uhr, im Rotkreuz-Haus, innerer Sonnenweg 1a.

Zu unserer Freude hat uns Schw. Helene Nager ihren Besuch auf diesen Abend zugesagt und wird so freundlich sein, uns einen Vortrag zu halten.

— Wir möchten unsere Mitglieder bitten, ihre Jahresbeiträge von Fr. 12, worin das Abonnement für die „Blätter für Krankenpflege" inbegriffen ist, im Lauf der Monate Januar und Februar per Postanweisung an unsere Kassiererin, Schw. Hermine Züst, Florastraße 4, St. Gallen C, einzusenden.

Ebenso bitten wir, die Mitgliedskarten zur Abstempelung einzusenden. Der Stempel gilt als Quittung für den einbezahlten Jahresbeitrag. Retourmarken beifügen!

— Unsere Weihnachtsfeier am 28. Dezember war gut besucht und hat allen Teilnehmern große Freude bereitet. Die Verlosung hat die schöne Summe von Fr. 186 für den St. Galler Fürsorgefonds eingebracht. Auch auswärts weilende Schwestern erfreuten uns mit Gaben an Geld und Verlosungsgegenständen. Allen, die sich in irgendeiner Weise am Fest beteiligten, herzlichen Dank. Auf frohes Wiedersehen nächstes Jahr!

Krankenpflegeverband Zürich.

Einladung zur Monatsversammlung auf Donnerstag, den 25. Januar, um 20 Uhr, im „Karl dem Großen" (roter Saal).

Thema noch unbestimmt. Mitteilungen und Anregungen aus dem Kreis der Anwesenden werden gerne erwartet. Auf zahlreiches Erscheinen unserer Verbandsmitglieder freut sich **Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.**

— Wir bitten unsere Mitglieder, ihre Jahresbeiträge für 1923 (Fr. 12) auf Ende dieses Monats persönlich auf der Stellenvermittlung oder per Postscheck Nr. VIII/3327 einzuzahlen. Wer unentschuldigt von der Hauptversammlung weggeblieben ist, möchte, bitte, den Bußfranken beifügen. Bitte, den eingesandten Mitgliedskarten Rückporte beilegen!

— Wir haben sehr schöne Weihnacht gefeiert! Unser Festchen wurde eingeleitet durch einige gute Liedervorträge von Schülerinnen der Pflegerinnenschule, worauf einem guten Kaffee mit süßem Zubehör unter eifrigem Geplauder tapfer zugesprochen wurde. Hinter einer spanischen Wand ging es geheimnisvoll lebhaft zu und her und bald erschien denn auch der übliche Samichlaus, der uns ermahnte, unsere Mitmenschen im täglichen Leben mit Sonne, Wärme und Liebe zu erfreuen.

Plötzlich glaubten wir uns nach Bethlehem versetzt, denn während Frau Oberin Schneider uns das Weihnachtsevangelium nach Lukas vorlas, sahen wir vor uns Maria

mit dem Kind, Joseph hinter ihnen, und eine beschützende, segnende Engelsgestalt. Dazu ertönten alte, liebliche Lieder, gesungen und begleitet von zwei Schwestern. Daß das Kindlein ein lebendes, kleines Wesen von sechs Wochen war, erhöhte die Freude und das Interesse der Schwestern nicht wenig!

Im weitern Verlauf der hübschen Feier wurden von verschiedenen Anwesenden teils ernsthafte, teils humoristische Deklamationen gebracht. Frau Oberin überreichte mit warmen Begleitworten jedem von uns eine reizende Weihnachtskarte mit einem Kerzchen, und bald hatte jedes ein brennendes Lichtlein vor sich, das durch die eigene ausstrahlende Wärme langsam verzehrt wurde und so ein Gleichnis bot für unser Leben und Wirken, wie es sein soll.

Nach und nach wurde es dunkler um unsern Christbaum, die Lieder verklangen und es wurde Zeit für uns, den Saal zu räumen. Mit aufrichtigem Dank an alle diejenigen, die zur Verschönerung des Festes beigetragen hatten, gingen wir auseinander, und freuen uns, nächstes Jahr wieder zusammenzukommen. A. B.

— † Schw. Martha Scherrer. In aller Stille, wie sie gelebt und gearbeitet hat, ist am 20. November unsere Verbandsschwester Martha Scherrer, Wochenpflegerin, zur ewigen Ruhe eingegangen. Sie war eines der ältesten Mitglieder unserer Sektion, geb. am 4. April 1860, von Meggen (Luzern). Seit dem Jahr 1907 wurde sie durch unser Bureau vermittelt und im Jahr 1910 definitiv in den Verband aufgenommen. Seither ging sie mit kleinen Unterbrechungen von einer Privatpflege in die andere, überall beliebt durch ihr ruhiges, bescheidenes und mütterliches Wesen. Aber schon seit einiger Zeit machten sich Magenbeschwerden bei ihr bemerkbar. Vor zwei Jahren wurde sie durch dieselben veranlaßt, im Asyl Neumünster Heilung zu suchen. Dann hat sie wieder während zwei Jahren gearbeitet, oft unter Schmerzen, und anfangs März 1922 unterzog sie sich, ebenfalls im Asyl Neumünster, einer Operation, von der sie Besserung erhoffte. Im Juni nahm sie ihre Arbeit wieder auf, mußte sie aber im September endgültig niederlegen, da das alte Uebel sich von neuem bemerkbar machte. Am 7. Oktober wurde Schw. Martha schwerkrank an Magenkrebs von einer Berufskollegin ins Theodosianum gebracht, wo sie sieben Wochen später durch den Tod erlöst wurde. Sie hat ihr Ende herbeigesehnt und sich darauf vorbereitet.

„Wie seid ihr doch so wohl gereist, gelobt sei'n eure Schritte,
Du friedevoll befreiter Geist, du jetzt verlass'ne Hütte!
Du, Seele, bist beim Herrn, dir glänzt der Morgenstern,
Euch, Glieder, deckt mit sanfter Ruh' der Liebe stiller Schatten zu."

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Basel. — Neuanmeldungen: Schwn. Paula Frischknecht, geb. 1897, von Schwellbrunn; Lydia Obergsell, geb. 1895, von Meißenheim (Baden); Emilie Hediger, geb. 1886, von Reinach (Aargau); Luise Zgraggen, geb. 1894, von Schattdorf; Philippine Eichenberger, geb. 1891, von Beinwil am See; Hedwig Hoch, geb. 1895, von Basel.

Austritte: Schwn. Käthy Hollenweger, wegen Verheiratung; Marie Weiersmüller, wegen Berufsaufgabe; Ida Mülli, wegen Uebertritt in die Sektion St. Gallen.

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahmen: Schwn. Anna Born, geb. 1895, von Balsthal; Gertrud Guidon, geb. 1895, von Latsch.

Neuanmeldung: Schw. Mina Jordi, von Wiler bei Utzenstorf.

Section de Genève. — *Demande d'admission:* Mlle *Marguerite Annen,* 1890, de Saanen; Mlle *Caroline Wælbrœk,* 1886, de Gand (Belgique).

Démissions: Sœur Marguerite Ritzi et Mlle Octavie Clerc, pour cause de mariage.

Krankenpflegeverband Luzern. — Aufnahme: Schw. Hedwig Arnet, Krankenpflegerin, von Luzern.

Neuanmeldungen: die Krankenpflegerinnen: Schwn. Marie-Luise Hartmann, geb. 1881, von Arbon; Lina Zimmermann, geb. 1897, von Ennetbürgen; Philomena Beck, geb. 1888, von Sursee; Marie Henriette von Moos, geb. 1897, von Luzern; Vereneli Köpfli, geb. 1893, von Sins.

Krankenpflegeverband St. Gallen. — Neuanmeldungen: Schwn. Ida (Jeanne) Kobelt, geb. 1895, von Marbach (St. Gallen); Berta Mantel, geb. 1891, von Aadorf.

Krankenpflegeverband Zürich. — Neuanmeldungen: Schwn. Marie-Luise Burri, Krankenpflegerin, geb. 1897, von Malters; Berta Hug, geb. 1892, von Bassersdorf.

Austritte: die Wochenpflegerinnen: Ida Lehmann, Josephine Müller und Berta Guldener, die Säuglingspflegerin: Schw. Lina Gasser, sowie drei Kandidatinnen, alle wegen Verheiratung; die Wochenpflegerin: Schw. Marg. Degemann, wegen Uebertritt in ein Diakonissenhaus; der Krankenpfleger: Herr Fritz Könitzer, aus Gesundheitsrücksichten.

Aus den Schulen.

Bern. — Rotkreuz-Pflegerinnenschule.

Liebe Schwestern!

Ein ganzes Kistchen voll lieber Briefe und Festgrüße liegt vor mir. Wie drängt es mich, eine jede Zuschrift einzeln zu verdanken, einer jeden Schwester zu sagen, welch herzlichen Anteil wir nehmen an ihren Freuden und Leiden, wie wir ihr Kraft und Freudigkeit wünschen für die kommenden Tage. Leider reicht meine Zeit dazu nicht aus.

Vor allem aber wünsche ich uns allen, daß wir nie müde werden. Unter körperlicher Müdigkeit leiden wir wohl alle des öftern in unserm Beruf, das ist mehr äußerlich und vorübergehend. Ich meine aber, daß wir uns nicht genugsam hüten können vor seelischer Müdigkeit. Allem schmerzlichen, entmutigenden Erleben, allen Enttäuschungen, Lieblosigkeiten, Härten und egoistischen Interessen zum Trotz dürfen wir nicht innerlich müde und flügellahm werden. Wie sagt es Flaischlen doch so treffend:

„Das innere Ziel nur laß dir's nicht verbiegen,
und laß es dir nicht in die Seele kommen
und dich nicht müde machen ....
müde: in der Tiefe,
da, wo die Quellen des Lebens liegen!"

Lasset uns bitten und kämpfen um die richtige Tragkraft unserm Geschick gegenüber und uns frohgemut und vertrauend weiterziehen dem Licht entgegen!

In alter Liebe Eure Erika A. Michel, Oberin.

— † Schw. Anna Wegelin-Näf. Schw. Anna Näf, von St. Gallen, trat am 8. Oktober 1907 in die Rotkreuz-Pflegerinnenschule Bern ein als ordentliche Schülerin des 17. Kurses. Vorher hatte sie einen halbjährlichen Krankenpflegekurs im Inselspital in Bern absolviert. Sie war eine tüchtige, gebildete, fröhliche und strebsame Schwester. Nach ihrer Diplomierung verheiratete sie sich mit Herrn Professor Wegelin in Bern. Strahlend glücklich schaute sie der Zukunft entgegen. Leider aber waren ihre gesunden Tage gezählt. Eine trotz aller Kuren stets fortschreitende Tuberkulose führte sie in eine bittere Leidensschule. Mutig, tapfer, mit andauernd bewundernswerter Energie kämpfte sie gegen ihr Leiden an, ertrug sie alle Schmerzen und Heimsuchungen. Sie war des öftern als Patientin im Lindenhof. Jahrelang hatte sie Privatpflegerinnen bei sich zu Hause. Vom gesundheitlichen Standpunkt aus war sie eine arme, beklagenswerte Frau, sonst aber gehörte sie, wie sie mir selber versicherte, zu den glücklichsten der Frauen. Ein inniges Gefühl tiefen Verstehens verband sie mit ihrem Gatten, der sie in nimmermüder Liebe stetsfort auf Händen trug, dessen geistige Interessen sie teilen durfte und konnte.

In der Morgenfrühe des 7. Januar 1923 nahte der Tod als ersehnter Erlöser.

Wir werden unsere liebe Schw. Anna, die immer ein warmes Interesse behielt für die Schwesternsache, diese tapfere Lebenskämpferin, deren tragisches Geschick uns allen sehr zu Herzen ging, in treuer Erinnerung behalten. E. A. M.

— Der Rotkreuz-Anhänger Nr. 59 ist in Paris verloren gegangen.

Ironie oder Tücke?

Den Tagesblättern entnehmen wir, daß in Bern der einzig ungeimpfte Arzt und Impfgegner, Herr Dr. J...y, an Pocken erkrankt sei. Drei auf dem Gebiet dieser Krankheit bewährte Autoritäten haben die Diagnose Pocken als unzweifelhaft festgestellt.

Das wäre nun nichts so Besonderes, wenn es nicht den tätigsten Führer der Impfgegner beträfe, und darum ist es unsere Pflicht, den Fall bekannt zu machen.

Ob die Seuchen eine Seele haben, ob sie zu Ironie oder Tücke befähigt sind, wissen wir nicht, aber fast könnte man es glauben. Herr Dr. J...y hat von jeher die wissenschaftliche Forschung über den Nutzen der Impfung lächerlich gemacht, die unzweifelhaften, statistisch nachgewiesenen Erfolge als unrichtig dargestellt und eine sehr lebhafte Zeitungspolemik geführt, als es sich im Jahr 1895 darum handelte, ob der Impfzwang abzuschaffen sei oder nicht. Dadurch, daß die rein medizinische Impffrage auf politischen Boden hinübergespielt wurde, ist es den Anhängern des Herrn Dr. J...y gelungen, z. B. im Kanton Bern den Impfzwang abzuschaffen. Die meisten Kantone sind diesem Beispiel gefolgt. Somit hat das Volk der freien Eidgenossen feierlich bezeugt, daß es das unbestrittene Recht habe, die Pocken zu bekommen, wann und wo es ihm beliebe. Dieses Recht muß man ja dem Menschen einräumen, wenn er es doch so haben will. Das Fatale aber ist, daß damit auch die unmündigen Kinder, die über solche Fragen nicht entscheiden können, wehrlos den Pocken und ihren manchmal sehr schlimmen Folgen ausgesetzt sind, und daß jeder Erkrankte wiederum als Ansteckungsherd für seine Mitmenschen dienen kann. Die von den Aerzten damals prophezeiten Folgen sind nun eingetreten, es konnte ja nicht anders sein. Die Pocken sind übers Land gekommen und wir haben den traurigen Ruhm erhalten, in der Zahl der Pockenerkrankungen unter den zivilisierten Ländern ziemlich voran zu stehen. Freilich ist die gegenwärtige Epidemie eine merkwürdig leichte, obwohl sie auch Todesfälle im Gefolge hat, und es ist ihr Ende und ihr schließlicher Erfolg noch nicht abzusehen.

An diesen Verhältnissen trägt nun jener Arzt eine Hauptschuld, indem er das einzige, mit ziemlicher Sicherheit wirkende Hilfsmittel, die Impfung, diskreditierte und ausschalten half.

Und nun kommt die Ironie: Um den Nutzen der Impfung als illusorisch darzustellen, erklärte Herr Dr. J...y, die Pocken seien keine Infektionskrankheit. Sie seien nicht ansteckend, sondern eine einfache Schmutzkrankheit, die durch sauberes, hygienisches Verhalten vermieden werden könne. Und da muß dieser Herr Dr. J. selber an dieser „Schmutzkrankheit" erkranken! Wie paßt das zu einem Arzt, der als Hygienelehrer an einem Seminar zeigen soll, wie man sich sauber hält? Wir wollen ihm ja nichts Böses wünschen, denn wir nehmen an, daß er früher aus

Ueberzeugung sprach, aber allzu viel Mitleid können wir für ihn nicht aufbringen; das Unheil in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung, das durch die Impfgegner über unser Land kommt, ist im Verhältnis ungemein größer. Aber wir stellen uns doch unwillkürlich die Frage: Ironie oder Tücke? Dr. C. Ischer.

Stimmen aus dem Leserkreis.

† Dr. Schenker.

Im letzten Heftchen der „Blätter für Krankenpflege" suchte ich vergebens nach einigen Worten von unserem verehrten Herrn Dr. med. G. Schenker sel., früherer Leiter des Kinderheims Aarau und der Pflegerinnenschule.

Es kommt mir immer noch vor wie im Traum, daß er nicht mehr unter uns sein soll, daß er nicht mehr wirken und arbeiten und uns mit Rat und Tat beistehen kann. Aber wie er uns in einer Theoriestunde beiläufig bemerkte: „wenn er einmal das Kinderheim einer jüngeren Kraft überlasse und seine Praxis aufgebe, werde er nicht mehr lange leben", so ist es nun auch gekommen.

Leider ist mit ihm ein Leben von uns geschieden, das seinen Beruf nicht aus bloßen Existenzgründen betrieben hat, sondern weil sich darin Idealismus und Humanität verkörpert finden und nicht die Rechnung; der Patient war ihm die Hauptsache. Er wird aber auch in weiten Kreisen, bei reich und arm, im stillen betrauert werden. Und wir Schwestern, die wir so viel Gutes auf unsern Lebensweg erhalten durften, sind ihm zu ganz besonderem Dank verpflichtet, denn manche nächtliche Stunde hat er für uns gesorgt und gebangt, wie es ein Vater für seine Kinder tut, und hat den Schlaf, der dem vielseitig Beanspruchten doppelt gut getan hätte, für uns geopfert. Galt es, uns und dem Kinderheimpersonal, oder auch nicht zuletzt den lieben Kleinen, eine Freude zu machen, war er stets dabei. Und wenn wir Kursgenossinnen zusammentreffen, lassen wir immer gerne wieder unsere Erlebnisse auffrischen.

Schade, daß ihm die Freude an einem längst geplanten Schwesterntag nicht mehr vergönnt war, und sollte er einmal zustandekommen, so wird uns älteren Schwestern doch „der springende Punkt", wie er sich oft selbst gerne ausdrückte, daran fehlen.

Wir wollen aber hoffen, daß uns einstigen Schülerinnen etwas vom Geist unseres verehrten Lehrers geblieben ist, daß er in Gedanken weiter in uns fortlebt und wir immer wieder von ihm lernen können. Nun sei ihm die Erde leicht! Schw. E. L.

Brief aus Jugoslavien.

Novi-Sad (staatliches Krankenhaus), den 30. November 1922.

Liebe Schwestern!

Aus dem Balkan, aus Jugoslavien, soll ich Euch heute etwas erzählen! Warum wir Schweizerschwestern vor zwei Monaten hier nach Novi-Sad gereist sind, wißt Ihr wohl alle. Es soll hier eine protestantische Diakonissenschule gegründet werden und zu diesem Zweck wurde das staatliche Krankenhaus in Novi-Sad von der serbischen Regierung zur Verfügung gestellt. Unsere Aufgabe ist nun, Mädchen aus dem hiesigen Volk in der Krankenpflege auszubilden, damit diese Schwestern, die dann dem Diakonissenhaus angehören, nachher unter ihren eigenen Landsleuten arbeiten können, sei es im Spitaldienst, Gemeindepflege usw. Daß diese Arbeit hier notwenig ist, konnten wir zur Genüge sehen.

Das Spital selbst mahnt mich ganz an das Inselspital in Bern (Pavillonsystem). Es sind im ganzen 9 Gebäude mit zirka 400—450 Betten. Diese Bauten sind folgende:

Verwaltungsgebäude mit Aerztewohnungen usw.	
Chirurgische Pavillons, inklusive gynäkologische Abteilung	zirka 100 Betten
Medizinischer Pavillon, inkl. geburtshilflicher „	„ 100 „

Augenklinik, inkl. venerische Frauenabteilung	zirka 120	Betten
Venerische Männerabteilung	„ 50	„
Irrenabteilung und Kranke des Pasteur-Institutes . .	„ 30	„
Absonderung	„ 30	„

dann das Schwesternhaus, die Heizung, Werkstätten, Desinfektion usw. und das Pasteur-Institut.

Das letztere ist fast ganz neu, hat sich aber als dringend notwendig erwiesen. Die Tollwut (Lyssa) muß hier im Land ziemlich verbreitet sein, denn Tag für Tag kommen die Leute, die von Hunden gebissen wurden, hierher, um die gegen Tollwut wirkenden Serumeinspritzungen machen zu lassen. Wehe, wenn es dann zu spät ist und die armen Menschen die Wut bekommen! Auch die Augenklinik ist groß und auch die ambulante Abteilung hat viel Arbeit. Die am meisten verbreitete Krankheit, die sehr ansteckende ägyptische Augenkrankheit „Trachom" braucht eine langdauernde Behandlung und es sind die Abteilungen, besonders die Kinderabteilung, immer stark besetzt. Es hat hier sehr viele Trachomkranke, und zu diesem Zweck, d. h. um schneller und besser helfen zu können, senden die Dörfer hin und wieder Frauen hierher, die dann die Trachompflege erlernen und somit auch den Armen, die nicht immer reisen können, eine rasche und sichere Heilung ermöglichen.

Wir sind nun 16 Schweizerinnen hier und im Dezember sollen noch zwei weitere kommen. Mit der Arbeit haben wir uns so ziemlich nach Schweizerart eingerichtet und es geht nun gut. Es sind Abteilungen mit je einem großen Saal und zwei bis drei Klassenzimmern, so daß eine Schwester 22—25 Patienten zu besorgen hat. Als Hilfe ist ihr dann eine Probeschwester zugeteilt. Also Arbeit genug, wenn man bedenkt, daß die Lernschwestern auch „Stunde" haben!

Das Spital selbst besteht nun 10 Jahre und soll weit herum das besteingerichtete sein, sogar besser und schöner als dasjenige in der Residenz Belgrad. Daran ist eben auch der Krieg schuld. Wir konnten uns am Anfang ein Arbeiten unter diesen Verhältnissen gar nicht denken und nun stehen wir mitten drin und es geht auch. Allerdings, ein Arbeiten ganz wie in der Schweiz kann es hier nie werden, denn die Mittel fehlen dazu. Denkt Euch einen Spital, in welchem nachts das Wasser abgestellt ist! Da heißt es ja nicht vergessen, für Trinkwasser zu sorgen und die Badewannen zu füllen. Und am Sonntag desgleichen, nur mittags von 12—14 Uhr kommt Wasser. In den Sterilisierräumen hat es schöne, elektrische Kocher usw., auch solche mit Gasanschluß, aber das Gas fehlt ganz und der elektrische Strom wird frühmorgens ausgeschaltet, um am Abend, manchmal erst bei ziemlicher Dunkelheit, wieder zu erscheinen. Alles wird darum in der Küche ausgekocht und aufgewärmt. Bei Operationen kann man Dampf verlangen, wenn dann die Leitungen usw. intakt sind. Von der Wäsche gar nicht zu reden! Da sieht man alles in den Betten: Hemden, Blusen, Röcke usw., denn das Allernötigste mangelt eben. Manchmal ist nicht einmal mehr ein Leintuch da und es müssen die Leute auf der Matratze liegen. Aber auch die Patienten selbst kommen manchmal aus Verhältnissen, fast nicht zum glauben. Die serbische Regierung hat nun größere Kredite bewilligt und es soll nun als erstes neue Wäsche angeschafft werden. O, wir freuen uns alle darauf und sehen im Geist schon die Betten alle gleich und sauber bezogen. So muß nun eben eines nach dem andern besser kommen und wir wollen alle tapfer mithelfen.

Ueber Land und Leute können wir noch nicht viel sagen, denn daß wir die Sprache nicht kennen, hindert uns an manchem. Wir haben bei einem Lehrer serbischen Unterricht, aber die Sprache ist schwer zu erlernen. Ich glaube, wenn wir einmal mit den Leuten besser reden können, wird auch vieles anders.

Die Stadt selbst muß vor dem Krieg, als sie noch ungarisch war, sehr schön gewesen sein, denn die Straßen sind schön und breit angelegt. Heute ist alles vernachlässigt. Sogar am Sonntag ist Markt auf den Straßen, aber nicht etwa wie bei uns, nein: Wegglifraueli, Kastanienmänner, Metzger, Trödler, Tuchwaren- und Geschirrhändler halten hier alles feil, was man sich nur denken kann. Und mag das Wetter sein wie es will, der Schmutz fast schuhhoch, wie er übrigens immer ist, so ist auf dem Boden

alles ausgebreitet und zur Schau gestellt. Beim Vorbeilaufen fragen wir uns immer wieder, wer solch altes Zeug überhaupt noch kauft und trägt. Sonntagsruhe kennt man hier keine. Da kommen die Bauern wie an den andern Tagen am Morgen früh schon mit ihren flinken Pferdchen angesprengt. Ich habe mich am Anfang gewundert, warum alles fährt. Jetzt kann ich es verstehen, denn bei diesen Straßenverhältnissen kommt man zu Fuß keine Stunde weit. Wir haben dies versucht — aber nie mehr! Um einigermaßen anständig — bei uns immer noch sehr schmutzig — in die Stadt zu kommen, haben wir unsere Schuhe in der Donau gewaschen und waren froh, daß bereits die Dunkelheit anbrach, als wir die Stadt erreichten. Wenn dieser Schmutz im Sommer zu Staub wird, dann können wir uns freuen!

So, nun habe ich Euch ein kleines Bild meines neuen Arbeitsfeldes gezeigt. Später kann ich dann vielleicht mehr und unterhaltender erzählen, wenn ich dann Gelegenheit habe, Land und Leute näher kennen zu lernen.

Habt Ihr wohl auch so kalt und so schönen Schnee wie wir? Denkt auch in der kommenden Festzeit an alle Schweizerschwestern in der Fremde, besonders auch an diejenigen in Serbien, und nehmt von allen 16 fröhliche Schweizergrüße an alle bekannten und unbekannten Schwestern durch Schw. Salome Heß.

Neujahrsgratulation.

Bis zum 6. Januar sind von Bundesmitgliedern unter herzlichster Gratulation zugunsten des Fürsorgefonds eingegangen:

Herr Christ, Basel; Herr Dr. Ischer, Bern; Schwn. Klara Bowald, New-York, Hulda Haldemann, Steffisburg, Alma Rüetschi und Mathilde Erb, Aarau; folgende Schwn. der Sektion Neuchâtel: Cécile Montandon, Annette Rtischeff, Rosa Lüscher, Berta Mader, Jeanne Krieg, Emma Krieger, Annie Moosmann, Jeanne Courvoisier, Mathilde Benoit, Emilie Prince, Mina Elsner, Maria Quinche; von der Sektion Luzern: Pfleger Jules Haas, die Schwn. Marg. Scheibli, Jos. Odermatt, Hermine Meyer, Amalie Keist, Sophie Wegmann, Emilie Lüscher; Schw. Ella Imboden, Unterseen; Schwn. Lina Schneider und E. J. Schneeberger, Herzogenbuchsee; Herr Karl Hausmann, Basel; Herr Ernst Hoffmann, Bern; die Brugger Schwestern; Schwn. Brönnimann, Biel; Schw. Emma Mäder, Fluntern; Frau Heuberger-Jaggi, Choindez; Schw. Berta Meier, Kilchberg; Schw. Berta Lüthi, Reutigen; Herr Hch. Rellstab, Glarus; Schw. Berty Hürlimann, Stäfa; Schw. Hermine Niederer, Wolfhalden; Schw. Ruth Blotnitzky, Vevey; Schw. Rosa Zimmermann, Bern; Schwn. Frieda Habig und Marie Schönholzer, Zürich; Schw. Fanny Stumm, Liestal; Schw. Lydia Dieterle, St. Gallen; Frau Vorsteherin Dold, Bern; Schw. Elise Marti, Münsterlingen; Schw. Martha Stamm, Marthalen; Schw. Marie Herzog, Stein (Aargau); Schw. B. Boller, Horgen; Schw. Marie Zimmermann, Spiez; Schw. Jenny Keller, Liestal; Schw. Anna Bachmann, Buchs; das Pflegepersonal im Tiefenauspital Bern; Schw. Blanche Gygax, Basel; Frau Oberin Michel, Bern; Schw. Jeanne Lindauer, Zürich; Ungenannt; Don anonyme pour la caisse de secours; Schw. Hedwig Tanner, Frauenfeld; Schw. H. Büchel; Schw. E. Scherrer, Kemptthal; Schw. R. Rufer, Olten; Schw. B. Heiniger, Schaffhausen; Schw. G. Guidon, Reute (Appenzell); Schw. E. Meyer, Graßwil; Th. Schmid, Basel; Schw. S. Streuli, Basel; Schw. Anna Germann, Lommis; Schw. Agathe Ruf, Sulgen; Frau Dr. Ammann-Allioth, Basel; Martha Hulliger, Neuenegg; Schw. M. Sturcher; Schw. Adele Brack, Orselina; Schw. Frieda Wirth, Rebstein; Schw. Mathilde Nägeli, Zürich; Schw. B. Boßhardt, Zürich; Schw. B. Wyder, Ober-Stammheim; Frl. Girod, Genf; Mina Daucher, St. Gallen; Schw. B. Greuter, Wigoltingen; Schwn. Emma Aeberle und Ida Zollikofer, St. Gallen; Schw. E. Kälin, Neunkirch; Schw. Lydia Widmer, Gränichen; Schw. Gertrud Hanhart, Aarberg; Schw. Klara Javet, Schönenwerd; Schw. Gerland, Wallisellen; Schw. Luise Reinhard, Nieder-Gerlafingen; Schw. Berta Schulz, Zürich; Schw. Jenny Brugger, Frauenfeld; Elise Leimbacher,

Basel; Schw. C. Knecht, Buchs (St. Gallen); Schw. Emma Zimmermann, Ennenda; Schwn. Rosmarine Sandreutner und Elisabeth Luder, Basel.

Sammlung im Bürgerspital Basel: Herr Direktor A. H. Müller; Schwn. Anna Wüthrich, Luise Schneider, Lina Grütter, Rösli Witschi, Lina Meyer, Lina Abegglen, Amalie Reif, Elise Weyermann, Marie Eyhorn, Berta Scherer, Annie Kambli, Hanna Balmer, Rosa Seeger, Elsa Müller, Rahel Aeschlimann, Mina Weißkopf, Berta Bolliger, Mina Kaufmann, Emmy Handel, Emmy Wentz, Lina Schneider, Emma Schlatter, Sophie Fischbacher, Berty Gysin, Maria Gisin, Gertrud Husy, Gertrud Hofer, Hedy Hotz, Bea Bühler, Johanna Walther, Rösli Weitnauer, Hermine Humbel, Hedwig Meyer, Magdalene Jenny, Helene Bider, Anna Rösli Müller, Martha Lüssy, Ethel Bachmann, Adèle Knoebel, Alice Sänger, Frieda Keller, Hanny Schilplin, Klara Schläfli, Maria Ritz, Julie Graf, Fanny Fröhlich, Frieda Fazis, F. Widmer, Ida Ellenberger, Ruth Gerwer, Martha Kläy, Lotte Gruner; Pfleger E. Trachsler, Paul Rahm, Gian Salzgeber, C. Bächtold, W. Widmer.

Schw. Seline Wolfensberger, Kilchberg; Schw. Klara Neuhauser, Herrenhof (Thurgau); Schw. Martha Schwander, Zarizyn; Schw. Fanny Beck, Bern; Schw. Hulda Zeller, Bern; Schw. B. Ehrensberger, Quarten; Schw. Anna Weber, Mailand; Schw. Emma Mathys, Langenthal; Schw. Rosette Freiburghaus; Ungenannte Schwester in Sumiswald; Schw. Marie Blaser, Olten; Schw. Irma Etter, Clavadel; Herr Hch. Büchel, Luzern; Frau Martha Siegenthaler, Bern; Schw. Berta Blattner, Bern; Schw. Gertrud Gerland, Wetzikon; Schw. Lydia Moser, Erlenbach i. S.; Schw. Marg. Maurer, Nidau; Schwestern der Klinik Feldegg, Bern; Schw. M. Stierlin, Kreuzlingen; Schw. Rosa Rufer, Chexbres; Schw. Anita Aeschlimann, Flawil; Herr A. Hürzeler, Grindelwald; Schw. L. Kramer, Davos-Platz; Rotkreuz-Schwestern Münsterlingen; Schw. Berta Schmid, Frauenklinik Zürich; Frau Pozzoli, Samaden. (Fortsetzung folgt.)

Eine lustige Geschichte aus dem Eisenbahnwagen.

Wie ich vorletztes Jahr von meinen Ferien zurückkam und mit der Bahn nach Bern fuhr, saßen mir gegenüber zwei Bauern. Der eine sah nach einem Großrat aus und der andere nach einem gewöhnlichen Sterblichen. Neben mir saß noch ein Fräulein, das etwas zart aussah. Nach einer Zeit sagte der Aeltere zum andern, und zeigte dabei auf meine Nachbarin: „Die da isch e Zarti, die darf me nid trappe, aber die anderi isch e Zäii, die wird über achzgi u de mueß me se ersch no z'tot schlah!" (I gloube fasch, es geit ohni das!) Das war sehr vielverheißend für mich, aber es hat mich belustigt. Darauf meinte er weiter: „Was heit Dir ächt für ne Bruef? Sit d'r Chällnere? Chömet d'r öppe us der Saisong?" Ich schüttelte lachend den Kopf und ließ den Großrat weiter raten. „Ds Donnerli, brummte der Alte, was sit Dir de?" Da wollte ich ihm auf die Spur helfen und sagte: „E, mir bigägne üs de viellecht einisch imene Schpital!" Da schüttelte er sich vor Entsetzen und stöhnte: „Nei, nume das nid. Ja, sit Dir öppe Zimmermeitli im Schpital?" „O nid, lachte ich, aber Schwöschter bin i dert." Da stand der Großrat auf, zog den Hut vor mir und sagte: „So so, Schwöschter sit Dir!" Weiter ging es und jedes hing seinen eigenen Gedanken nach.

In Olten baten mich die beiden Bauern, ihre Plätze zu besetzen, sie möchten etwas trinken gehn. Nach einiger Zeit kamen sie keuchend und kauend zurück und legten mir ein Paket auf den Schoß mit den Worten: „Da heimer Ech öppis zum Aesse, Fröilein, Dir heit Ech ja doch nid d'rfür, i d'Wirtschaft z'gah." Voll Verwunderung öffnete ich die Verhüllung und da dufteten mir ganz frische Nußgipfel entgegen. Dabei könnte man ja am Ende gar noch 90 Jahre alt werden, wenn sie es wünschen! „Ach", seufzte bald darauf der Jüngere: „Jitz, wenn i hei chume, mueß in no sälber choche!" „Ja, warum de, wo hesch dini Frou?", fragte der Großrat. „He, die han-i zu miner Erholig i d'Ferie gschickt!" Da zog der Großrat ein kleines, zusammengedrücktes Paket aus der Tasche und legte es auf seine Knie. „Da han-i no es rouhs Plätzli, won-i übercho

ha, aber das giben=i Dir jitz, chasch es de brägle, we de hei chunsch!" Darüber war der Strohwitwer hocherfreut und steckte das in Zeitungspapier gehüllte Fleisch in seine Gilettasche (das isch allwäg bald murb gsi!). In Herzogenbuchsee stieg der Bauer mit dem Großratsbauch aus und damit ist unsere Unterhaltung langsam „usplampet".

Schw. F. Z.

Humor im Kinderzimmer.

Der Himmel hilft! Die kleine Edith sträubte sich wieder einmal, die Medizin zu nehmen. Da sie auch gar so ein schwächliches, empfindsames Kind ist, will die Schwester sie nicht unnötig drängen und nimmt sich vor, nach einer Stunde wiederholt einen Versuch zu machen. Inzwischen geht ein Gewitter los. Es blitzt und donnert. „Ghörsch es, Edith", meint die Schwester, „wie der lieb Gott im Himmel schimpft, wil Du Dini Medizin nid näh witt?" Ungläubig schaut das Kind die Schwester an und sagt kein Wort. Blitz und Donner halten an. Plötzlich kracht der Donner so heftig, daß die Fenster zittern, und darauf ruft Klein=Edith ängstlich: „Ja nu, Schwöster, gäbet mir halt d'Medizin, so hört die Schimpferei uf!"

So ein Bengel! Der kleine Walter zählte zu den Pleuritis=Rekonvaleszenten und hatte viele Flausen im Kopf. Am liebsten hopste er sein frisch gemachtes Bett recht wüst und warf Gegenstände auf die Bettdecken anderer kranker Kinder, um sie zu erschrecken. Er erhielt nun von seiner Mutter einen neuen Gummiball, über dessen Besitz er sich königlich freute. Als die Schwester mit dem Ankleiden eines andern Kindes beschäftigt war, fragt nun der im andern Winkel sich befindende kleine Walter verschmitzt: „Schwöster, i weiß e feini Zielschiebe, darf i ziele?" „He, wenn Du nüt verbrichst und keim weh tuest, isch es mir glich", meint die Schwester, fern von jedem Argwohn. „Nei, bhüetis, keis vo beidem", versicherte Walter, und . . . ssssst . . . flog die Haube der Schwester vom Kopf durchs offene Fenster in den Hof. So ein Bengel! Schw. . . .ie.

Gratis=Stellenanzeiger

der „Blätter für Krankenpflege"

Ausschließlich für Inserate, die von den Vermittlungsstellen der Krankenpflegeverbände eingesandt werden.

Privatannoncen finden an dieser Stelle nicht Aufnahme, wohl aber gegen Bezahlung im allgemeinen Inseratenteil; sie sind zu adressieren an die Genossenschafts=Buchdruckerei, Neuengasse 34, Bern. — Telephon: Bollwerk 552 — Postscheckkonto Nr. III/2601.

Schluß der Inseratenannahme je am 10. des Monats.

Stellen=Angebote.

Die Privatklinik „Solsana" in Faanen

sucht per sofort eine **diplomierte Rotkreuz=Pflegerin** als Etagenschwester. Sich zu melden daselbst bei Frl. Reber. 1

Gemeindeschwester gesucht per sofort für Laupen,

womöglich Bernerin. — Sich zu melden bei der Gemeindeschreiberei. 2

Bei allen Anfragen ist die Nummer des betreffenden Inserates anzugeben

Druck und Expedition der Genossenschafts=Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Krankenpflege.

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen im Frühjahr und Herbst statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat bis spätestens 15. April, resp. 15. Oktober dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;

2. ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;

3. Ausweis über dreijährige erfolgreiche Pflegetätigkeit; von dieser Zeit müssen mindestens zwei Jahre auf medizinische und chirurgische Spitalarbeit entfallen und zwar in der Weise, daß wenigstens 12 Monate ununterbrochen in ein und demselben Krankenhause gearbeitet wurde;

4. eine Examengebühr von Fr. 30. — für schweizerische Kandidaten, von Fr. 45. — für Ausländer.

Wochen- und Säuglingspflege.

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Zürich im Anschluß an die dort bestehende Pflegerinnenschule und eventuell nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet. Sie finden vorläufig jeweilen im Frühjahr statt und werden nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen, worunter sich mindestens ein Arzt befinden muß.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens 6 Wochen vor dem Termin dem Präsidium der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1) ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2) ein amtliches, zu diesem Zwecke eingeholtes Leumundszeugnis;
3) ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 21. Lebensjahres hervorgeht;
4) Ausweise über mindestens einjährige Arbeit auf Wöchnerinnen- und Säuglingsstationen, resp. von Säuglingsstationen unter Einschluß eines theoretischen Fachlehrkurses;
5) Die Examengebühr von Fr. 30. — für schweizerische Kandidatinnen, von Fr. 45. — für ausländische. Die Gebühr ist vor dem Examen dem Präsidium der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidatinnen, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

Krankenpflegerin
sucht Stelle
auf Anfang Februar in Spital, Klinik oder zu Arzt. — Offerten unter Nr. 566 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei, Neuengasse 34, Bern

Gemeindeschwester
gesucht für Wangen a./Aare
(Kt. Bern). Anmeldungen mit Zeugnissen oder Referenzen gefl. an
Krankenschwester-Kommission Wangen a./Aare.

Drucksachen
jeder Art und jeden Umfanges liefert
Genossenschafts-Buchdruckerei Bern
Neuengasse 34

Bücher und Zeitschriften
liefert reell und prompt
Wilh. Aug. Müller • Basel
Buchhandlung und Antiquariat
Schützenmattstraße 1, I. Stock

Krankenschwester
mit langjähriger Tätigkeit
sucht Dauerstelle
in chirurg. Spital oder Privatklinik.
Offerten unter Nr. 562 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

On demande
pour enfant de 8 mois
une bonne expérimentée
pas trop jeune. Adresser offres, photographie et références à Madame de Suze, «la Caroline», à Tolochenaz (Vaud).

Sanitätsgeschäft A. Schubiger & Co., Luzern

Vorteilhafte Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

---

Gesucht

auf 20. Januar oder 1. Februar eine

tüchtige Pflegerin

für selbständigen Posten in einfache Privatklinik einer Höhenstation. (Hauptsächlich Kinder). Kenntnisse der Sonnenkuren erwünscht.

Offerten unter Nr. 560 B. K. an die Expedition des Blattes.

Stellegesuch

Eine erholungsbedürftige, erfahrene

Krankenschwester

(Schweizerin)

sucht Stelle

bei Privaten oder in Sanatorium, wo sie gegen freie Station und kleine Barentschädigung arbeiten könnte.

Offerten an die Expedition d. Blattes unter Nr. 568 B. K.

Diplomierte

Krankenschwester

empfiehlt sich für Privat- und Wochenpflege.

Offerten unter Nr. B. K. 561 an die Genossenschaftsbuchdruckerei Bern, Neuengasse 34

Gesucht

tüchtige, erfahrene

Krankenschwester

gesetzten Alters, für bernische Armenanstalt.

Offerten unter Nr. 557 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Schweizerpension Hohl

Gardone-Riviera, Gardasee (Italie).

Winterstation.

Sehr mildes, sonniges, nebelfreies Klima. — Südliche Vegetation. Schöner Garten. — Wundervolle Aussicht. — Ausgezeichnete Küche (auf Wunsch Diät). — Sehr geeignet für Erholungsbedürftige, bes. bei katarrhalischen Affektionen der Luftwege. — Offene Tuberkulose ausgeschlossen.

Beste Referenzen bei Herrn Prof. Dr. med. M. Stooß; Frau Oberst von Steiger, Schwarzthorstr. 5, Bern; Schw. Adele Witschi, Aarbergergasse 42, Bern.

Krankenpflege-Kommission Schlieren.

Offene Stelle

für Gemeinde-Krankenpflege

Zufolge Rücktritts wird die Stelle hiesiger Gemeindekrankenpflegerin auf Februar 1923 frei.

Bewerberinnen belieben ihre Anmeldungen nebst weitern Ausweisen bis spätestens 22. Januar 1923 dem Präsidenten der Krankenpflege-Kommission, Herrn Dr. Kuhn in hier, einzusenden, woselbst auch nähere Auskunft über die Stelle erteilt wird.

Die Krankenpflege-Kommission.

Schwestern-Mäntel

Neues Modell (Gesetzlich geschützt)

empfehlen

Ph. Stutz & Sohn, Hochdorf

Verlangen Sie Muster! — Telephon 51